Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 3 (1913)

**Heft:** 26

Artikel: Die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636788

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

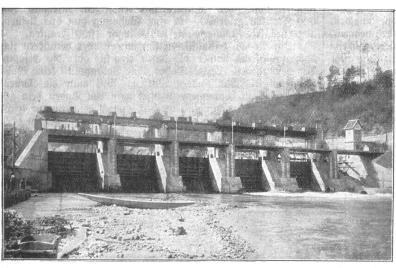
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vom Kraftwerk Kallnach: Das Wehr ob niederried von unten geschen.

Die auf den gleichen Pfeilern erbaute Straßenbrücke soll die Straße von Niederried nach Detligen überführen. Dicht oberhalb vom Wehr an der linken Seite befindet sich der Wassereinlauf samt der Fischtreppe, Floßrinne und der Einrichtung zum Transport der Schiffe vom Ober= ins Unter= wasser.

brücke angeordnet.

Wehröffnungen sind sämtliche gleich breit (10 m), die linksseitigen zwei Deffnungen sind Grundabläffe, die rechtsseitigen drei Deff= nungen Ueberfallwehröffnungen. Alle Deff= nungen sind durch Rollenschützen abschließbar. Die Hebewerke sind auf einer eigenen Dienst=

Der ganze Bau, der auf rund 8 1/2 Mil= lionen voranschlagt ist, hat acht Bauingenieure und zeitweise über 1000 Arbeiter beschäftigt, und ist von den Bernischen Kraftwerken A.-G. in Regie ausgeführt worden, wodurch bedeutende Ersparnisse erzielt wurden. Zur Zeit arbeiten bereits die Maschinen in Kallnach in das allgemeine Retz. Die gänzliche Vollendung

Das Wehr ob Niederried, deffen Bilber wir hier ab- | des Werkes ift kaum vor Ende diefes Jahres oder im drucken, besteht aus einer gemauerten Schwelle. Die fünf | nächsten Frühjahr zu erwarten.

## Die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz.

Man betrachtet es im allgemeinen nicht als ein Glück, in die Pflege einer Krankenschwester zu kommen, und doch hat wohl jeder, der in den Fall kam, ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu muffen, Gludsempfindungen genoffen, die er nicht mehr vergißt in seinem Leben. Bielleicht hat er das erleben müssen, was eine Racht nach schwerer Operation bringt: Schmerzen, Fiebergluten, lange, lange Stunden. Da ist mitten in der Nacht die Türe des Krankenzimmers leise aufgegangen und engelgleich, eine Erlösung aus innerer und äußerer Qual, ist die Schwester hereingetreten, hat mit freundlichen Worten und teilnehmenden Bliden Troft gespendet, mit geschickter, leichter Hand den Verband gelockert, die Kissen aufgeschüttelt, den Labetrunk gereicht. Mit dankbarem Berzen hat er diese Wohltaten entgegengenommen. Aber kaum hat er sich Rechen= schaft darüber gegeben, was die Krankenpflegerin geleistet hat, indem sie mitten in der Nacht aufgestanden ist, um ihm zu trinken zu geben. Er weiß nicht wie anstrengend der Beruf ift, den diefe Frauen leben. Es wird ihm nicht schwer zu glauben, diese Wesen besäßen übermenschliche Kräfte, sie vermöchten mehr, sie müßten mit einem andern Maßstabe gemessen werden als wir andere Menschen.

Je länger desto mehr sind es nicht einzig religiöse Motive, sondern sind es innere Charakterveranlagung und menschenfreundlich Gesinnung, die ein Mädchen zum Kranken-pslegerinnenberuf führen. Diese Frauen, aber gewiß auch jene andern, die als Glied einer enggeschlossen, religiösen Gesellschaft dem Beltseben fast völlig entsagt haben, leben als Menschen und teilen mit uns das Bedürfnis nach einer menschenwürdigen Existenz. Dazu gehören nicht nur Arbeit und Entbehrungen, sondern auch Ruhe und Erholung, nicht bloß Abhängigkeit und Gebundenheit, sondern auch Bewegungs= freiheit und Gelegenheit zur Pflege der Persönlichkeit. diesen Bedingnissen für das geistige und körperliche Gesundsein scheint es heute im Krankenpflegerinnenberuf noch sehr zu mangeln.

Die Union für Frauenbestrebungea veröffentlichte kürzlich eine Broschüre mit den Referaten zweier Schwestern über die Arbeitsverhältniffe der Krankenpflegerinnen in der Schweiz. Diese Neserate entrollen ein ziemtlich düsteres Bild von der sozialen Stellung jener Frauen, die ihr Leben den kranken Mitmenschen widmen. Wir erfüllen eine einsache Menschenpflicht, wenn wir unsere Leser mit diesen Misständen bekannt machen und ihnen diese Bestrebungen, die nach deren Beseitigung zielen, als unterstützungswürdig empfehlen.

Schwester E. Freudweiler (das zweite Referat, das der Schwester E. Oser, ist inhaltlich ungefähr gleichlautend) führt u. a. in ihrem Referate das folgende aus:

Die Zahl der religiösen Krankenpflegerinnen genügt seit den letten Jahrzehnten nicht mehr. Deutschland allein zählte im Jahr 1907 72 000 in der Krankenpflege tätige Frauen; davon gehören 26 000 katholischen Orden und 12 000 Dia= koniffenhäufern an. Im Kriegsfalle benötigt es ungefähr 17 000 mehr als in Friedenszeit; es werden ihm ungefähr 6500 fehlen, da nicht alle zum Kriegsdienst aus den Spitälern herangezogen werden.

In der Schweiz bestehen ähnliche Verhältnisse, also ein beständiger Mangel an geschultem Personal, dem die Pflege= rinnenschulen in Zürich, die Notkreuzschulen in Bern, Laussaume und Genf nicht abzuhelsen vermögen und der in Kriegszeiten doppelt spürbar würde. Nun verlangt die fortschreitende Wissenschaft je länger umso dringender für den Arzt ein geschultes Hülfspersonal. Für dieses fordert man mit guter Begründung eine breijährige Ausbildungszeit.

Nicht ganz im Ginklang mit der Forderung, die man in den meisten Spitälern an die Bildung und die berufliche Tüchtigkeit einer Krankenschwester stellt, find die Arbeiten, die man von ihr verlangt. Und hier setzen nun die Wünsche der Reserentin ein — wie mir scheint mit großer Berechti= gung. Sie schreibt: "Was verlangt man von einer Kranken= pflegerin?" – Alles, — neben den selbstverständlichen

Diensten am Krankenbett, der eigentlichen Pflege: Treppen scheuern, Boden aufreiben, wichsen, blochen, Defen heizen, Laboratorien puten, kochen, waschen, Geschirr auswaschen, Aloset reinigen, schmusige Wäsche zählen, schwere Waschtörbe schleppen, Speisewagen ziehen, Särge im Kellerraum holen, bei delirierenden Männern wachen, Aerzten bei Tisch auf-tragen, Bücher führen, erziehen, zu Handarbeiten anlernen, fremde Sprachen sprechen, Geschäftsbriefe schreiben, Haushalt leiten, photographieren, entwickeln, mikrostopische Kräparate bereiten, Gemüsegarten beforgen, Fenster puten, Messing Krankengeschichte registrieren, Meerschweinchen züchten 20. 20. Kurz, ich weiß eigentlich nichts, was man nicht zum Krankenpflegeberuf rechnen kann. Ja, der Begriff ist sehr dehnbar — fast ebenso dehnbar ist auch die Arbeits= zeit der Schwestern, und von allen Forderungen, die zu stellen sind, ist die dringenoste, die Regelung der Arbeitszeit. Diese schwankt unter den günstigsten Bedingungen zwischen 11—13 Stunden, die Pausen für Mahlzeiten und Freistunden abgerechnet. Nehmen wir an, daß keine Mehranforderungen gestellt werden, was aber nach meinen Erfahrungen fast immer der Fall ift, so ist die Arbeitszeit immer noch sehr lang, nicht nur in Hinsicht, daß man heutzutage den Zehn-, ja Achtstundentag fordert, sondern vor allem, weil sie nie durch einen ganzen Ruhetag unterbrochen wird, nur durch eine wöchentliche Freizeit von 4—8 Stunden, oft fehlt auch diese oder wird nur unregelmäßig gewährt.

Daß das Arbeitspenfum in Anstalten immer ein fehr großes ist, kann man sich vorstellen, da eine Schwester durch= schnittlich 10—12 Patienten zu psiegen und dabei noch die Reinigungsarbeiten in Saal und Teeküchen zu besorgen hat, sowie in ihrem eigenen Zimmer. Um 5 oder 6 Uhr morgens fängt ihre Arbeit an und läuft bis abends 8 oder 9 Uhr. In einem schweizerischen staatlichen Krankenhause, dessen Ver= hältnisse als günstige galten, hatten zwei von uns Schwestern, nachdem die Morgenarbeit, Patienten messen, waschen, kämmen, betten, Sale reinigen, Berordnungen ausführen, Effen verteilen, getan war, Dienst im Operationssaal von 10 Uhr an. Bon da kam man oft erst um 1 oder 2 Uhr zurück und sand ein durch langes Warmstellen schlechtes Essen, zu dem man in der Müdigkeit keinen Appetit hatte, und das man einsach überschlug, um sich am 3 Uhr-Kasse zu stärken und dann ohne Kuhepause weiterzuarbeiten bis abends 8 oder 9 Uhr. Waren viele große Operationen, schwere Patienten, so mußte gewacht werden in Halbwachen, was einer Arbeitszeit von 18-19 Stunden gleich kam, der am nächsten Tage keine Rubepaufe zur Ausgleichung folgte. Hatten wir keine Wache zu leisten, so hatten wir doch abwechselnd jede zweite Nacht die Glocke in unserem Zimmer und mußten aufstehen, wenn jemand rief. Freiftunden gab es keine, jeden zweiten Sonn= tag konnte man morgens zur Kirche, am andern Sonntag nachmittags einige Stunden ausgehen. Die Schwesternzimmer, die zum Teil sehr freundlich waren, lagen zwischen den Krankensälen und wurden regelmäßig dreimal täglich von den Aerzten bei ihren Bisiten als Durchgang benützt, die nicht daran dachten, wie schwer es mancher von uns wurde, nicht einmal über dies Winkelchen für sich allein zu verfügen. Ein Eßzimmer oder Tagesraum für uns gab es nicht, wir mußten in der Teeküche oder im Korridor effen, wo Patienten, Aerzte und Besucher tursierten. Andere Schwesternzimmer waren nur Vorzimmer zu den Zimmern der Privatpatienten, hatten keine eigenen Fenster, empfingen Luft und Licht vom Krankenzimmer, von dem sie nur durch eine 3/4 m hohe Wand getrennt waren, so daß jede Bewegung, jedes Geräusch vom Patienten gehört wurde usw. usw.

An zahlreichen Beispielen weist die Referentin dann nach, was in den verschiedenen Anstalten an Ueberbürdung der Schwestern geleistet wird und fährt dann fort:

"Diese Beispiele, die leider keine Ausnahmen sind, sons bern nur das Alltägliche zeigen, sagen Ihnen wohl mehr als

alles andere, wie die Arbeitstraft der Krankenpflegerinnen ausgenütt wird. Wie nachteilig das auf ihren Gefundheitszustand und ihre Leiftungsfähigkeit auf die Dauer wirken muß, ift klar. Daß wir im Notfall gern und freiwillig Neberanstrengung auf uns nehmen, das ist selbstverständlich für jede gewissenhafte Pflegerin, aber daß wir anfangen, gegen eine sortdauernde Ueberbürdung uns aufzulehnen, die keine Notwendigkeit ist, wird jedermann begreifen. Wer je zu Hause Kranke gepflegt hat, weiß, wie viel Mühe, Sorge und Arbeit das bringt. Es ist nicht nur die körperlich zu leistende Arbeit, sondern auch die seelische Anspannung; die beständige Beobachtung der Schwerkranken, die genaue Aus-führung der ärztlichen Anordnungen, die sorgenvollen Nachtwachen, wo wir auf Buls und Atmung achten muffen, um im Notfall sofort den Arzt zu rufen; die Bache bei einem belirierenden Patienten, die Verantwortung im Operationssaal, wo der geschickteste Chirurg abhängig ist von der Gewissenhaftigkeit der Operationsschwester, eine Berantwortung, die uns oft in den Schlaf hinein verfolgt. In diesen Tagen crzählte mir eine Schwefter, die bereits 10 Dienstiahre hinter sich hat, wie oft sie in der Nacht, als sie Operationsschwester war, ausgewacht sei, sich gefragt habe, habe ich diese oder jene wichtige Lösung richtig gemacht und sich damit qualte, qualte, bis sie wieder mitten in der Racht aufstand, die Löfung ausgoß und frisch machte. Ich glaube, jede gewiffenhafte Schwester kennt solche qualenden Gedanken, die ihre ohnehin schon kurze Ruhezeit verkümmern. Wie solch schwere Berantwortung auf Anfängerinnen laftet, weiß ich noch zu gut aus meiner eigenen Lehrzeit, weiß noch, wie ich bei meinem Diphtherietind einsam in der Nacht in dem kleinen Absonderungshaus saß, wie ich bei jedem Huften- und Erftickungeaufall, in denen sich das Rind an mich klammerte, mich angstvoll fragte, sollst du dem Arzt anläuten, oder darfft du nicht, er hatte mir am Abend gesagt, passen Sie auf, fünf Minuten können hier für Leben und Tod wichtig sein! Und das war mein erfter Diphteriefall, ich hatte noch keinen gesehen. Ein andermal mußte ich die altere Schwester ablösen bei einem jungen Mann, der nach einer Operation einer Sepsis erlag, im Delirinm rafte und sich seinen Berband abreißen wollte, oder flehentlich seine Mutter rief, fie follten fich eilen zu kommen, sie würden ihn sonst nicht mehr am Leben treffen; welche erschütternde Szene! Dann hatte ich einmal wieder eine ganze Abteilung von 15 Betten allein zu besorgen, da die leitende Schwester krank geworden war, eine Frau mit wiederholter schwerer Bauchoperation wurde mir übergeben, neben der Tagesarbeit hatte ich bei ihr zu schlasen, immer in Todesangst, ob ihr Zustand sich nicht verschlimmere, während ich schlief. Solche Beispiele konnen Sie zu hunderten von uns Schwestern hören."

Die natürlichen Folgen dieser Verhältnisse sind: häusige Erkrankung der Schwestern und frühzeitige Invalidität; serner Scheu vor dem Veruse und als Folge davon Mangel an Pflegerinnen. Eine Statistik vom deutschen Roten Kreuzstellt sest, daß im ersten Lehrsahr 52 % der Schwestern erstrankten (in den schlimmsten Zeiten des deutschsfranzösischen Krieges mit Ruhr= und Typhusepidemien im deutschen Heere 59 %). Daß unter diesen Mißständen auch die Kranken zu leiden haben, liegt auf der Hand. Umso selbstwerständlicher erscheint darum die Forderung der Krankenpslegerinnen nach günstigeren Arbeitsverhältnissen.

Die Union für Frauenbestrebungen, an deren Spite Frau Boos-Jegher, Zürich, steht, hat inzwischen die ersten Schritte zur Besserng dieser Zustände getan. Sie hat sich statistisch mit den Arbeitsverhältnissen der Krankenpslegerinnen besaßt. Wir hossen, in kurzem über diese Erhebungen Näheres mitteilen und auch von den weiteren Schritten berichten zu können, die in dieser Richtung noch zu tun sind. Den Krankenpslegerinnen aber wünschen wir aus ausrichtigem Serzen rasche Ersällung ihrer Hossenungen und Wünsche.